



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Festenberg, Adam von: Auf dem Stilfser Joch : (Fortsetzung) : drittes
Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf dem Stillfer Joch.

Von Adam von Festenberg.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.



u. den Anstalten, an welchen Harald Stolberg für den Zeichenunterricht gewonnen war, gehörte auch das Institut für die Ausbildung „höherer Töchter“, welches von Frau Adele von Flinkenberg an dem Sützowplazze geleitet wurde. Um ihre Töchter vor der Berührung mit dem „gewöhnlichen Volke“ zu wahren und ihnen gleichzeitig denjenigen äußern Schliff zu geben, welcher allein dem angeborenen Adel eigen ist — Eingeweihtere wußten zwar, daß es mit dem Adel der Frau von Flinkenberg die gleiche Bewandnis hatte wie mit demjenigen des Herrn von Blowitz —, schickten sämtliche in der Westvorstadt wohnende Bankiers und Finanzmänner, d. h. fast ganz Berlin W., ihre weiblichen Sprößlinge in dieses ausschließliche und vornehme Institut. Fanden sich auch in der Regel in den Unterrichtsstunden nur die Töchter derjenigen Väter zusammen, welche am Mittag in den Hallen der Burgstraße sich vereinigten, um von dort aus die Finanzen Deutschlands und die Börsen Europas in Bewegung zu setzen, ab und zu verirrte sich auch eine „Geheimratsgöhr“ oder ein nur gewöhnlich bürgerliches Kind in diese Gesellschaft. Aber im allgemeinen war man in der Schule „unter sich.“

In Deutschland und insbesondere in Preußen ist die allgemeine Schulpflicht so sehr mit der allgemeinen Wehrpflicht verwachsen, daß die erstere nur in Bezug auf das männliche Geschlecht zur allgemeinen Geltung und Blüte gelangt ist. Abgesehen von den Gemeinde- oder Elementarschulen ist für die Ausbildung der Töchter höherer Stände durch staatliche Anstalten durchaus nicht dem Bedürfnisse entsprechend gesorgt. Die Frage, was eine „höhere Tochter“ eigentlich zu lernen oder vielmehr nicht zu lernen habe, ist vom pädagogischen Standpunkte noch nicht gelöst. Daher ist eine höhere Töchterschule ihrem Schulpfane nach oft das Abbild einer mittelalterlichen Universität, nur mit dem Unterschiede, daß man zwar alle sieben freien Künste lehrt, aber sich nicht darum kümmert, ob sie auch von den Schülerinnen verstanden werden. Da wird von vierzehnjährigen Mädchen Lessings Laokoon gelesen, es werden ihnen Vorträge

über philosophische Propädeutik gehalten, es wird analytische Geometrie und ähnlicher Unfug mit ihnen getrieben, Aufsätze über philosophische Probleme werden bearbeitet, und in Bezug auf die Sprachwissenschaften gleicht eine solche Anstalt dem Turmbau zu Babel. Früher begnügte man sich mit dem Auswendiglernen einiger französischen Vokabeln und brachte es höchstens in der Lektüre des Charles XII. zu einer gewissen Vollkommenheit; jetzt ist auch das Englische zum Zwangsunterricht geworden, und seit die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Reiche und Italien so gute geworden sind, thut es kaum noch eine Töchterchule ohne das Studium der Sprache jenes Landes, *ove il si suona*. Ja, wenn wir recht berichtet sind, so hat die Aufführung des Calderonschen Richters von Zalamea an einigen Anstalten sogar schon eine Verheerung in der spanischen Sprache angerichtet; mit Latein und Griechisch ist bei einigen schon der Anfang gemacht. Von Gründlichkeit kann bei einem solchen Lehrplane natürlich keine Rede sein, auf das unreife Urteil werden verschiedene tiefstingende Axiome aufgepfropft, das Betreiben der Sprachen läuft auf ein mehr oder minder schlechtes Parliren hinaus, und die jungen Mädchen verlassen die Schulen, nachdem ihr Geist mit einem Ballast unnützen Wissens überbürdet worden, für die Ausbildung ihres Gemüthes aber nichts geschehen ist. Die staatlichen Anstalten legen sich noch gewisse Schranken auf, aber eben deswegen werden sie auch nur von den Kindern des mittlern Bürgerstandes besucht, dem höhern genügen sie einerseits nicht, anderseits will er seine Töchter nur mit seinesgleichen in Berührung bringen. Deshalb schießen höhere Privattöchterchulen wie die Pilze aus der Erde, und diese suchen einander in Bornehmheit und in der Art der Lehrgegenstände zu überbieten. Es sollte uns nicht wundern, wenn demnächst die dreizehnjährigen Mädchen auch in Sanskrit und Aegyptologie unterrichtet werden.

Die Anstalt der Frau Ubele von Flinsberg stand in der angegebenen Richtung auf der Höhe; die Vorsteherin verstand es vollkommen, den Wünschen der Eltern entgegenzukommen und besonders ein sehr hohes Schulgeld zu fordern. Sie hatte die Erfahrung gemacht, daß, je höhere Preise sie forderte, desto stärker der Zuspruch war, und wenn ein Mädchen ihre Anstalt von Anfang bis zu Ende durchgemacht hatte, dann kostete sie mehr als drei oder vier ihrer Brüder, die unterdessen auf verschiedenen Universitäten des Reiches Sura, Medizin oder Naturwissenschaften studirt hatten.

Selbstverständlich wurde der Unterricht konfessionslos erteilt, aber es wurden in verschiedenen „Cöten“ die Konfessionen aller vom Staate anerkannten Religionsgesellschaften gelehrt und namentlich von sämtlichen Schülern die Feiertage aller Bekenntnisse festlich begangen; es gab ebenso wenig an den jüdischen wie an den christlichen Festtagen Unterricht, und als sogar während eines halben Jahres der türkische Botschafter Musurus Pascha sein Töchterchen die Anstalt besuchen ließ, dachte Frau von Flinsberg ernstlich daran, auch die Feiertage, die vom Koran vorgeschrieben sind, festlich zu begehen. Überall hatte sie schon unter ihren gelehrten Freunden und Gönnern Ermittlungen über das türkische Beiramsest und den Ramadan angestellt, bis einmal die kleine Gesandtentochter gesprächsweise erklärte, daß sie wie ihre levantinische Mutter katholisch sei — eine Erklärung, durch welche die hochfliegenden Pläne der Frau von Flinsberg zu Boden sanken.

Die vielen Feiertage, zu denen dann noch die zahlreichen Gedenk- patriotischen und univervalliterarischen Charakters traten — der Geburtstag Firdusis wurde nicht minder begangen wie derjenige Schillers —, benutzte

nämlich die Institutsvorsteherin, um die Eltern ihrer Zöglinge für die Anstalt zu interessieren und durch die Zeitungen Reklame für ihre Unterrichtsmethode zu machen. Statt die Mädchen in die Kirche oder die Synagoge zu schicken, lud sie jedesmal die Freunde und Gönner des höhern Mädchenunterrichtes zu einem feierlichen Aktus ein. Dabei wurde ein Liedchen gesungen — in der Regel a cappella oder in sonst ungewöhnlicher, die jungen Stimmen verderbender Weise —, dann mußte ein unglücklicher Anstaltslehrer eine auf das Ereignis des Tages passende oder nicht passende Rede halten, endlich wurde von den Schülerinnen eine Reihe von Gedichten oder prosaischen Vorträgen deklamirt, wobei so viele Sprachen zum Vorschein kamen, daß man einem Examen in der Propaganda zu Rom beizuwohnen glaubte. Die Eltern aber hörten in staunendem Entzücken allen diesen Produktionen zu, und wenn sie auch nicht immer verstanden, was ihre gelehrten Töchter redeten, so waren sie doch hoch beglückt über die Gelehrsamkeit, die sie entwickelten oder der sie noch entgegengingen. Immer aber hatte Frau von Flinsberg eine *pièce de resistance* auf ihrem Programm, wie z. B. einmal der König von Thule in griechischer Übersetzung von dem neunjährigen Töchterchen des Bankiers Meyer vorgetragen wurde, wobei es der Zufall wollte, daß weder das Kind noch der Vater etwas von dem Inhalte verstanden.

Was aber die Hauptsache war, alle diese Schulfestlichkeiten gaben nicht bloß Anlaß, die Töchter in reichen und kostbaren Toiletten vorzuführen, sondern auch die Mütter ließen so günstige Gelegenheiten nicht vorübergehen und suchten miteinander in Pracht und Herrlichkeit, in Sammet und Seide, in Gold und in Brillanten zu wetteifern.

Und gerade das Toilettenfach hatte der Schule der Frau von Flinsberg einen ganz besondern Ruf verschafft; gerade hierin erblickte sie die Höhe ihrer Mission. Notwendige Bedingung für den Eintritt war, daß sich die Schülerinnen vollständig ihren Anordnungen über die Kleidung unterwerfen mußten. Sie schrieb die Länge der Kleidchen vor, sie verlangte, daß jedes Kind mindestens dreimal in der Woche mit seiner Toilette wechselte, ja neuerdings bestimmte sie sogar die Farbe der am Ende der Tournüre zu befestigenden seidnen Schleifen. Diese Farben waren nach den verschiedenen Klassen, deren es achtzehn gab, verschieden, und wer in diese Geheimnisse Flinsbergischer Erziehung eingeweiht war, der konnte bei seinen Wanderungen durch Berlin W. den ihm begegnenden elegant gekleideten jungen Damen sofort ansehen, bis zu welchem Grade sie sich bereits die Weisheit des Flinsbergischen Instituts zu eigen gemacht hatten. Gerade diese Kleiderordnung hielt die Vorsteherin für das beste Mittel, ihre Anstalt „exklusiv“ zu erhalten, und einem so durchschlagenden Grunde gegenüber mußte sich mancher Vater, der nicht ganz mit diesen Anschauungen übereinstimmte, seiner bessern Hälfte gegenüber fügen.

Nun sollte man erwarten, daß diese vielen Feier-, Fest- und Gedenktage dem Zeichenlehrer zu statten gekommen und für seine eignen Studien zur freien Verfügung geblieben wären. Allein eine solche Annahme wäre eine irrige. Dem zum Glanze der Anstalt gehörte es, daß sämtliche an ihr wirkende Lehrkräfte bei so feierlichen Gelegenheiten, wie der Generalstab den Feldmarschall, die Vorsteherin umgaben; und da der Aktus immer länger dauerte als die Unterrichtsstunden, so wurde den armen Lehrern an den Festen des Flinsbergischen Kalenders immer mehr von ihrer Zeit entzogen als an den Werktagen.

Auch Harald Stolberg mußte sich dieser Anordnung fügen, umsomehr, als gerade die Beschäftigung an diesem Institut ihm eine Reihe gut zahlender

Privatschülerinnen eintrug, da die Thätigkeit der jungen Damen in bunten Stiften und Farben eine neue, für die Ausbildung des weiblichen Geschlechts notwendige Spezialität wurde und immer mehr in Aufschwung kam.

Und nicht minder als das Wesen der Anstalt zog der Unterricht selbst den Geist unsers armen Freundes mit gewuchtiger Schwere von allen Himmeln zur Erde herab. Zunächst war es Vorschrift im Institut — und gerade darin sah man von gewissen Seiten einen besondern Vorzug —, daß dem Unterrichte eines Lehrers die Institutsvorsteherin selbst beiwohnte. So schlimm war es bereits mit den Anschauungen über die Sittlichkeit geworden, daß man in dem unbeaufsichtigten Verkehr des Lehrers in der Schule eine Gefahr für die Mädchen erblickte, deren Harmlosigkeit man gerade durch diese Aufsicht zerstörte. Diese Anwesenheit von Frau von Flinsberg machte aber dem Lehrer keineswegs seine Aufgabe leichter, denn die Vorsteherin redete überall hinein, übte eine übel angebrachte Disziplin und scheute sich nicht, auch den Lehrer zu rektifiziren, wenn er sich einmal beikommen ließ, eine Schülerin, deren Eltern einflußreich waren, ernsthaft zu tadeln.

Fräulein Broni, Sie zeichnen ja nicht, Sie starren ja in die Luft!

Sie sieht wieder einmal Herrn Stolberg an.

Ich bitte, Fräulein Alice, nicht so unziemliche Bemerkungen zu machen; ich muß Ihnen dies ernstlich verweisen.

Es ist aber doch die Wahrheit.

Fräulein Alice, ich schreibe Ihnen einen Tadel wegen unziemlicher Bemerkungen ein. Aber Fräulein Anna Wolf (hier mußte der Zunamen hinzugefügt werden, denn trotz des Grassirens exotischer und ungewöhnlicher Vornamen fanden sich doch immer noch in der Menge ein paar deutschbürgerliche Annen und Marien), warum weinen Sie denn wieder?

Unter Schluchzen bekannte Anna, daß die ihrer Busenfreundin Alice zudiktirte Strafe ihr Mitgefühl geweckt habe.

Frau von Flinsberg benutzte diesen Anlaß, um eine schöne Rede über die Freundschaft zu halten, gleichzeitig aber ein gewisses Maß bei Uebung dieser Tugend anzuempfehlen.

Während dieser ganzen Episode stand Harald still in seinem Unmut, und die Urheberin des Zwischenfalles blickte träumerisch, wie in sich verloren, in das edle Gesicht des Malers.

(Fortsetzung folgt.)

